

TANJA JANZ

Das
Muschelhaus
am Deich

Roman



3. Kapitel

Montagmittag in St. Peter-Ording bei strahlendem Sonnenschein

Kinka kam bloß im Schneckentempo vorwärts. Auf der Utholmer Straße war der Teufel los. Eine Blechlawine schob sich Stoßstange an Stoßstange in Zeitlupe vorwärts. Die Autos kamen von überallher aus Deutschland und hatten an diesem hochsommerlichen Tag alle das gleiche Ziel: die Strandauffahrt am Ordinger Deich. Dort lag der größte und beliebteste Strand von St. Peter-Ording. Zum Glück war sie schon um halb fünf Uhr in der Früh losgefahren, sodass ihr wenigstens die Staus auf dem Kölner Ring erspart geblieben waren. Nun waren es nur noch wenige Meter bis zum Haus ihrer Eltern.

Ein paar Minuten später setzte sie den rechten Blinker und bog in die Straße Everschop ein.

Kinka kannte den Trubel in den Sommermonaten, wenn St. Peter-Ording von unzähligen Touristen bevölkert wurde. Im Gegensatz zu einigen Einheimischen mochte sie dieses emsige Treiben, wenn der Ort nach einem langen Winter wieder zum Leben erwachte. In der Hauptsaison war St. Peter-Ording mittlerweile »*the place to be*« und konnte locker mit Sylt, Amrum und Föhr mithalten. Wobei: Nirgendwo auf der Welt gab es einen Strand wie diesen. Mit seinen zwölf Kilometern Länge und seiner Breite von bis zu zwei Kilometern war er einzigartig und so nur in St. Peter-Ording zu finden.

Am Ende der Sackgasse lag ihr Elternhaus, dessen Grundstück mit dem großen Garten direkt an den des Campingplatzes *Strandperle* grenzte. Die Stellplätze dort waren wegen der attraktiven Lage sehr beliebt und meistens ausgebucht. Gleich auf der anderen Straßenseite befand sich der Deich, und dahinter erstreckte sich der Strand.

Kinka parkte ihr Auto am Straßenrand direkt hinter dem roten Toyota ihrer Eltern, der schon achtzehn Jahre auf dem Buckel hatte und trotz seines Alters zuverlässig seine Dienste tat.

Sie stieg aus und schulterte ihre Tasche. Einen Moment blieb sie vor dem Haus stehen, in dem sie die meiste Zeit ihres Lebens gewohnt hatte.

Ihr Blick ging von der roten Hausmauer hoch bis in den zweiten Stock, wo sich das Fenster ihres Zimmers befand. Sie musste lächeln. Es hatte nie einen anderen Ort gegeben, an dem sie so tief und fest hatte schlafen können wie in ihrem alten Zimmer. Nach ihrem Auszug hatte sie ihre Eltern belächelt, weil sie sich stoisch geweigert hatten, ihr Kinderzimmer in einen Hobbyraum oder ein Lesezimmer zu verwandeln. »Dein Zimmer wird immer dein Zimmer bleiben. Auch in 50 Jahren noch«, hatte ihr Vater zu jener Zeit entschlossen verkündet.

Und dabei war es geblieben.

Heute war Kinka froh darüber. Sie freute sich auf die kommende Nacht in ihrem alten Bett und zog beschwingt den Haustürschlüssel aus ihrer Umhängetasche. Beim Versuch, den Schlüssel im Schloss zu drehen, hakte es. Daraufhin zog Kinka die Haustür am Knauf zu sich heran, und der Schlüssel ließ sich problemlos umdrehen. Früher hatte sie das automatisch getan, weil sich die Tür zu jeder Jahreszeit verzog. Beinahe hätte sie das vergessen – ein weiteres Zeichen dafür, dass sie viel zu lange nicht mehr zu Hause gewesen war.

Kinka drückte die Tür auf, und im nächsten Moment sprang ein leicht übergewichtiger Mops wild kläffend an ihr hoch. »Ist ja gut, Friedwart.« Kinka ging in die Hocke, um den Hund besser streicheln zu können. »Lange nicht gesehen und trotzdem wiedererkannt, was?«

»So kann man es auch nennen.« Eine Kinka sehr vertraute Frau mit sportlicher Figur und hellblondem schulterlangem Haar betrat die Diele. Sie trug einen sommerlichen Overall und passende Stoffschuhe.

Kinka richtete sich auf. »Mutti!«

Ihre Mutter breitete die Arme aus. »Schön, dass du endlich wieder da bist«, sagte sie und drückte Kinka fest an sich.

»Ich freue mich auch!«

Der Hund sprang aufgeregt an ihnen beiden hoch.

»Und Friedwart erst.«

»Willst du auch umarmt werden?«, fragte Kinka und tätschelte den Kopf des Hundes.

»Ich glaube, er möchte gerne Gassi gehen. Ist gerade seine Zeit«, erklärte Kinkas Mutter.

»Ich kann eben mit ihm gehen, wenn du willst«, bot Kinka an. »Davor lade ich noch schnell mein Gepäck aus.«

»Das kannst du auch nach einer Tasse Tee noch machen. Schließlich bist du gerade erst angekommen. Friedwart wird sich noch ein Viertelstündchen gedulden können, und dein Gepäck kannst du später noch reinholen.«

Kinka folgte ihrer Mutter in die Küche und setzte sich auf einen der Rattanstühle, die um einen passenden Tisch platziert waren. Friedwart legte sich in seinen Hundekorb, der neben dem Kachelofen stand. In der Mitte des Tisches stand eine prall gefüllte Obstschale mit Äpfeln, Bananen und Orangen, daneben lag die hiesige Tageszeitung und darauf die Lesebrille und die Pfeife ihres Vaters. Diese Gemütlichkeit hatte sie vermisst. »Ist Papa nicht da?«

»Er hat einen großen Restaurationsauftrag in Friedrichstadt. Es wird Abend, bis er nach Hause kommt.« Kinkas Mutter füllte Wasser in einen Kocher und bereitete eine Kanne mit Teefilter vor.

»Eigentlich könnte sich Papa doch langsam zur Ruhe setzen.«

Kinkas Mutter lachte auf und schaufelte Tee aus einer Dose mit einem Löffel in den Filter. »Dein Vater und in Rente gehen? Nie im Leben!«

»Das Alter hätte er.«

»Das Alter hat er schon, aber du weißt doch, er liebt seinen Job. Freiwillig gibt er den nicht dran. Vermutlich kraucht er noch mit 90 auf irgendwelchen Kirchtürmen herum. Für den Ruhestand ist dein Vater nicht gemacht.«

»Dann hat sich hier ja nicht viel geändert«, stellte Kinka fest.

»Fast hätte ich es vergessen. Tante Hedda hat vorhin angerufen«, sagte Kinkas Mutter unvermittelt und stellte Geschirr auf den Tisch. »Sie hat schon alles mit dem Notar wegen dem Muschelhaus geregelt. Du brauchst nur einen Termin bei ihm auszumachen.«

»Wow! Das ging ja fix.«

»So war deine Tante schon immer.«

»Sie scheint das Haus schnell loswerden zu wollen.« Kinka nahm mit einer Zange ein paar Kluntjes aus einer Dose und legte sie in ihre Tasse.

Ihre Mutter zuckte mit den Schultern. »Was heißt schnell loswerden? Das Haus steht seit vielen Jahren ständig leer.« Sie goss das sprudelnde Wasser in die Teekanne und stellte sie auf den Küchentisch. »Die Zeit, die deine Tante Hedda in St. Peter-Ording verbracht hat, kann man wohl als überschaubar bezeichnen. Und jetzt, wo sie sich in den USA niedergelassen hat, möchte sie natürlich das Haus in guten Händen wissen. Außerdem braucht es regelmäßig Pflege. Von innen wie von außen. Durch die Fensterscheiben wird man vermutlich nicht mehr durchgucken können, und der ungemähte Rasen würde bestimmt eine ganze Deichschafherde satt machen.«

»Das klingt nach einer Menge Arbeit«, schlussfolgerte Kinka.

»Ein eigenes Haus macht immer Arbeit. Aber wenn man dort gerne lebt, dann nimmt man es in Kauf. Du ziehst doch wieder zurück nach St. Peter, oder? Ich meine, jetzt, wo du das Haus erbst?« Ihre Mutter goss Tee in die Tassen, und die Kluntjes knisterten unter der heißen Flüssigkeit, dann setzte sie sich ihr gegenüber an den Tisch.

»Darüber habe ich ehrlich gesagt noch nicht nachgedacht.« Kinka nippte an ihrem Tee, den sie wie immer ohne Sahne trank. Die Kluntjes genügten ihr. »Den Sommer über kann ich aber auf jeden Fall bleiben.«

»Das sind immerhin ein paar Wochen. In der Zeit kannst du es dir in Ruhe durch den Kopf gehen lassen.« Kinkas Mutter stand auf und öffnete eine Schublade, in der sie allerlei Krimskrams aufbewahrte. »Hier hast du schon mal die Schlüssel.« Sie legte einen Schlüsselbund mit Muschelanhänger neben ihre Tasse.

Kinka nahm ihn in die Hand. »Es ist sogar noch der gleiche Schlüsselanhänger wie damals.«

Ihre Mutter lächelte sie an. »In St. Peter bleibt eben vieles beim Alten. Und das ist auch gut so.«

Nach der gemeinsamen Tasse Tee mit ihrer Mutter machte sich Kinka mit Friedwart zu einer Gassi-Runde auf. Sie liefen linker Hand an dem hübschen Strandhotel *Zweite Heimat* vorbei, vor dem es sich die Gäste in Strandkörben gemütlich gemacht hatten. An der *Strandperle* bogen sie rechts in den Norderdeich ein. Kinka wollte sich ein Bild davon machen, in welchem Zustand das Muschelhaus war.

Das Haus ihrer Tante lag gleich hinter dem Deich. Das Grundstück war von einem weißen Zaun eingegrenzt, der heute kaum noch zu erkennen war. Im Laufe der Zeit hatten dichte Rosenhecken ihn komplett überwuchert. Durch das kleine Eingangstor gelangte Kinka erst, nachdem sie einige Zweige vorsichtig beiseitegeschoben hatte, wobei sie höllisch aufpassen musste, damit sie sich nicht an den Dornen stach. Sie schloss das Tor hinter sich und ließ den Hund von der Leine, der ihr erst friedlich hinterhertrötete und sich dann entfernte, um am nächstbesten Busch gemächlich ein Bein zu heben.

Kinka hatte den Garten ihrer Tante Hedda immer ein bisschen verwildert in Erinnerung gehabt. Doch was sich nun vor ihr auftat, hatte mit einem Garten nicht mehr allzu viel gemein. Die Natur hatte sich auf dem Grundstück ungestört ausbreiten können und den sorgsam angelegten Garten in ein Biotop verwandelt. Kinka fuhr sich durch die Haare und schaute sich um. Da kam ja einiges an Arbeit auf sie zu. Wie lange würde es wohl dauern, bis sie die wild gewordene Landschaft wieder gezähmt und einen halbwegs nutzbaren Garten angelegt hatte? Und wäre sie dazu überhaupt in der Lage?

Mit großen Schritten bahnte sie sich einen Weg durch hüfthohe Gräser bis zu einem Schuppen, der mit einem verrosteten Schloss verriegelt war. Sie probierte den kleineren der zwei Schlüssel an ihrem Schlüsselbund, und tatsächlich passte er in das Schloss. Neugierig öffnete sie die Holztür und warf einen Blick ins Innere der Hütte.

Dort sah es noch so aus, wie sie es in Erinnerung hatte. Friedwart, der sich schwanzwedelnd an ihr vorbeidrängte, schnupperte interessiert an einem alten Reisstrohbesen, dessen Naturborsten verbogen waren und sich dunkel verfärbt hatten. Neben dem Besen stand Tante Heddas altes blaues Hollandrad, aus dessen Reifen längst die Luft gewichen war, daneben ein blauweiß gestreifter Strandkorb, der bei ihrer Tante im Sommer immer auf der Terrasse gestanden hatte, wenn sie mal zu Hause gewesen war. Weiter hinten konnte Kinka einen Rasenmäher und weiteres Werkzeug erkennen: Spaten, Eimer, Gartenwerkzeug, einige Fächerbesen in verschiedenen Größen. Eine Buchsbaumschere, eine Grabegabel sowie eine Handsäge waren auch vorhanden. Damit sollte sie die Wildnis bezwingen können, dachte sie zuversichtlich. Vorausgesetzt, die Geräte waren noch funktionstüchtig.

Mit Pfiffen lockte sie den Hund aus dem Schuppen, der nur schwerlich von dem Besen abließ, und zog die Tür wieder ins Schloss, um zum Wohnhaus zu gehen.

Einige Meter vor dem roten Backsteinhaus blieb sie stehen, legte den Kopf schräg und betrachtete es. Obwohl das Muschelhaus schon seit vielen Jahren unbewohnt und währenddessen sträflich vernachlässigt worden war, hatte es nichts von seinem einstigen Charme verloren. Kinka schaute zu dem Reetdach hoch, das so typisch für alte Friesenhäuser war, und stellte erleichtert fest, dass es auf den ersten Blick noch ganz gut in Schuss war. Auf dem Schornstein entdeckte sie ein verlassenes Storchennest. Wie gut, dass ihre Tante Hedda vor vielen Jahren Heizungen im Muschelhaus hatte einbauen lassen. So kam Kinka selbst im Winter nicht in die Verlegenheit, das Nest entfernen zu müssen. Was die Fenster anbelangte, hatte ihre Mutter nicht zu viel versprochen. Die Scheiben waren so verdreckt, dass sich kaum das Sonnenlicht in ihnen spiegelte. Friedwart flitzte laut bellend

durch die Gegend. Für ihn schien der Garten ein wahres Paradies zu sein, in dem er sogar einige Hasen aufscheuchen konnte. Kinka bog mit ihren Füßen die Gräser zur Seite, die über den schmalen Steinweg gewachsen waren, der vom Schuppen zum Eingang des Muschelhauses führte.

Vor der bunt bemalten Tür blieb sie stehen. Obwohl eine dicke Schicht aus Staub und Dreck über den fein geschnitzten Ornamenten lag, war es für Kinka die hübscheste Eingangstür von St. Peter-Ording. Sie versuchte den Staub wegzupusten und bekam daraufhin einen Hustenanfall, den Friedwart mit aufgeregtem Bellen kommentierte. Dann räusperte sie sich und schloss die Tür auf.

In der Diele umging sie der vertraute Geruch: eine Mischung aus Lavendel und Zitrusöl. Der Lavendelduft kam von den getrockneten Sträußchen, die Tante Hedda überall auf den Möbeln im Haus verteilt hatte, während der frische Hauch von Zitrone von den Seifenstücken aus der Küche und dem Gäste-WC in ihre Nase drang – wenngleich das Haus trotzdem ein wenig abgestanden roch, schließlich war es lange Zeit nicht gelüftet worden. Kinka warf einen Blick in die schöne alte blauweiße Friesenküche mit ihren wunderhübschen Delfter Kacheln, die neben Blumen, Schiffen und Meerestieren auch Motive von Mühlen und Leuchttürmen trugen.

Sie ging weiter ins Wohnzimmer, das mit weißen Holzmöbeln und einer geblühten Couch eingerichtet war, als sie hinter sich ein tapsendes Geräusch hörte und sich umdrehte. Gerade noch konnte sie sehen, wie Friedwart über die Holzterasse in den ersten Stock verschwand. Sie folgte ihm eine Etage höher und entdeckte ihn vor dem Kleiderschrank in Tante Heddas Schlafzimmer, wo er aufgereggt versuchte, die Schranktür mit seiner Schnauze aufzustoßen. Friedwart liebte Kleiderschränke und nutzte jeden unbeobachteten Moment, um sich darin zu verstecken und zwischen frisch gewaschener Wäsche ein Nickerchen zu halten. »Hier wirst du kein Glück haben, mein Lieber«, sagte Kinka zu dem Hund und öffnete den Schrank, der natürlich leer war. Friedwart steckte seinen Kopf in das Möbel, zog ihn aber sogleich wieder heraus und schaute Kinka aus seinen dunklen Augen an, als würde er überlegen. Sie zuckte mit den Schultern. »Alles leer, mein Freund. Vielleicht ein anderes Mal, wenn ich mich hier eingerichtet habe.« Friedwart machte auf seinen Pfötchen kehrt, als hätte er Kinka verstanden, und tapste über die Treppe zurück ins Erdgeschoss. Wahrscheinlich lief er zurück in den Garten zur Hasenjagd.

Kinka schritt durch das Schlafzimmer und öffnete das weiße Sprossenfenster, durch das nur schales Tageslicht fiel. Eine frische Meeresbrise schlug ihr entgegen. Das war der Duft ihrer Heimat. Sie schloss die Augen und atmete die Luft tief in ihre Lungen ein. Herrlich! Hier oben konnte sie das Salz der Nordsee nicht nur riechen, sondern auch leicht auf ihrer Zunge schmecken. Kinka öffnete die Augen wieder und genoss die unbeschreibliche Aussicht, die sich ihr vom Schlafzimmerfenster ihrer Tante aus bot. Sie blickte über die Nordsee bis zum Westerhever Leuchtturm mit seinen zwei baugleichen Häuschen, dem vermutlich bekanntesten Leuchtfeuer an der gesamten Nordseeküste. Sie beobachtete Möwen am Himmel, die weit über das Meer flogen, und in einiger Entfernung erspähte sie einen Krabbenkutter, der um die Uhrzeit mit dem frischen Fang zurück zum Heimathafen